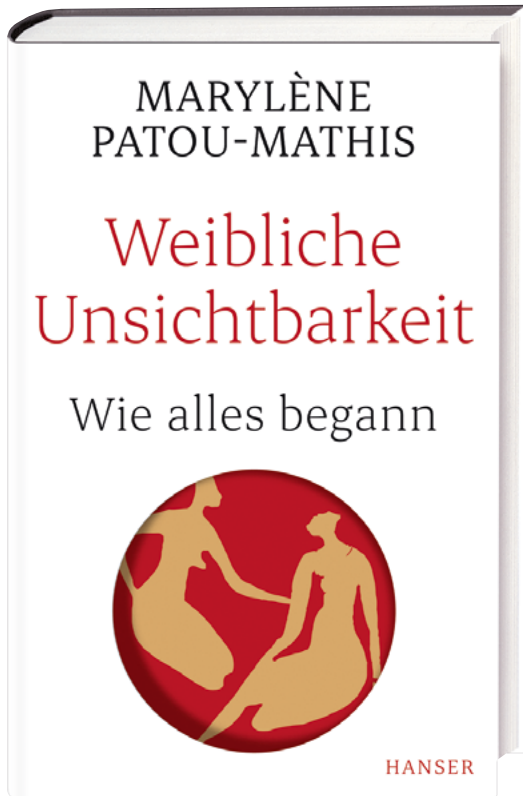


Leseprobe aus:

Marylène Patou-Mathis
Weibliche Unsichtbarkeit



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2021 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER



Marylène Patou-Mathis

WEIBLICHE UNSICHTBARKEIT

Wie alles begann

Aus dem Französischen
von Stephanie Singh

Hanser

Titel der Originalausgabe:
L'homme préhistorique est aussi une femme.
Une histoire de l'invisibilité des femmes.
Paris, Allary Éditions 2020



Dieses Buch erscheint im Rahmen des Förderprogramms
des französischen Außenministeriums, vertreten durch
die Kulturabteilung der französischen Botschaft in Berlin.

1. Auflage 2021

ISBN 978-3-446-27100-5

© Allary Éditions 2020

Published by special arrangement with Allary Éditions
in conjunction with their duly appointed agent 2 Seas Literary Agency

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© 2021 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Motiv: Women and hunter / Tassili rock painting

© akg-images / Erich Lessing

Satz: Nadine Clemens, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Ich kritisiere die Männer nicht. Ich kritisiere eine 2000-jährige
Zivilisation, die den Männern die Hypothek von falscher
Männlichkeit und Imponiergehabe auferlegt hat.

Romain Gary, Gespräch mit Jacques Chancel
in der Rundfunksendung »Radioscopie«, Juni 1975

INHALT

EINLEITUNG	9
I DIE PRÄHISTORISCHE FRAU IN DER LITERATUR	15
1 Der urgeschichtliche Mensch: Vom Affen zum Helden	15
2 Waren unsere Vorfahren von Natur aus gewalttätig?	18
II DIE ENTSTEHUNG DER URGESCHICHTE ALS WISSENSCHAFTLICHE DISZIPLIN	27
3 Minderwertige Wesen	28
4 Untergeordnet	64
5 Die Entstehung der sexistischen Ideologie	76
III DIE PRÄHISTORISCHE FRAU IM LICHT NEUER ERKENNTNISSE DER GESCHLECHTERARCHÄOLOGIE	81
6 Frauen im Paläolithikum	83
7 Frauen im Neolithikum und in der Metallzeit	131

IV	EWIGE REBELLINNEN	153
8	Von der Antike zum Mittelalter	154
9	Von der Renaissance bis zum Zeitalter der Aufklärung	162
10	In den Wirren der Revolution	168
11	Die »Frauen von 1848«	174
12	Das 20. Jahrhundert	180
	NACHWORT: FRAUEN UND FEMINISMUS – GESTERN UND HEUTE	191
	Dank	199
	Die großen Epochen der menschlichen Evolution	200
	Anmerkungen	202
	Allgemeine Bibliografie	273
	Register	275

EINLEITUNG

Nein! Die prähistorischen Frauen haben ihre Zeit nicht damit verbracht, die Höhle zu fegen! Könnte es nicht sein, dass auch sie die Malereien von Lascaux angefertigt, Bisons gejagt, Werkzeuge geschnitzt, Erfindungen gemacht und zu gesellschaftlichem Fortschritt beigetragen haben? Neue Analysetechniken archäologischer Relikte, jüngste Entdeckungen menschlicher Fossilien und die Entwicklung der Geschlechterarchäologie haben viele überkommene Vorstellungen und Klischees infrage gestellt.

Nicht alle Männer sind misogyn, aber man muss doch feststellen, dass die Anerkennung des Weiblichen in seiner Andersartigkeit bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts auf beinahe totale Ablehnung gestoßen ist und es diesbezüglich noch heute große Widerstände gibt. Die Evolutionsanthropologen des 19. Jahrhunderts sprachen den Frauen – wie auch manchen »Rassen« – eine eigene Geschichte ab und teilten die Menschen in unter- und übergeordnete Kategorien ein. Auf dieser »Menschenskala« nahm die Frau immer einen niedrigeren Rang ein. Sie wurde mit dem Primitiven und Wilden assoziiert und als Bedrohung wahrgenommen. 1912 sprach der Psychoanalytiker Sigmund Freud dies ganz unverhohlen aus: In ihrer Andersartigkeit sei die Frau »ewig unverständlich und geheimnisvoll, fremdartig und darum feindselig.«¹ Bis Mitte des 20. Jahrhunderts beförderten sowohl wissenschaftliche Publikationen als auch literarische, künstlerische oder philosophische Werke negativste Stereotypen über Frauen. Auf diesem Nährboden entstand die Urgeschichtsforschung als Disziplin in der Realität, der Fantasie und – an der Schnittstelle dieser beiden – in der Ideologie. Indem die Vorstellung vom Verhalten prähistorischer Gesellschaften die Hälfte der Menschheit ausschloss, ging sie über eineinhalb Jahrhunderte lang in die

Irre. Zur Erklärung der Unsichtbarkeit prähistorischer Frauen wird oft angeführt, die archäologischen Funde lieferten kaum Hinweise, die eine entsprechende Zuschreibung gesellschaftlicher oder wirtschaftlicher Rollen ermöglichten. Dabei gilt das genauso für die Männer! Ohne dass hier mehr Beweise vorlägen, werden sie als Großwildjäger, Erfinder (Hersteller von Werkzeugen, Meister im Umgang mit dem Feuer etc.), Künstler, Krieger oder Eroberer neuer Gebiete dargestellt. Diese Behauptungen gründen zum Teil im Verhalten moderner Völker von Jägern und Sammlern, über die seit dem 19. Jahrhundert von Ethnologen berichtet wurde. Doch auch diese Völker haben eine lange Geschichte. Ihre Traditionen haben sich in über 10 000 Jahren verändert: Sie sind keine prähistorischen Menschen!

Die Urgeschichtsschreibung ist eine junge, erst Mitte des 19. Jahrhunderts entstandene Wissenschaft. Wahrscheinlich haben die Rollen, die beiden Geschlechtern in den ersten Texten dieser neuen Disziplin zugeschrieben wurden, mehr mit der Realität der damaligen Epoche zu tun als mit der Zeit der Höhlenmenschen. Es war genau der Moment, in dem sich die medizinischen Theorien mit den religiösen Texten vereinten. So kam zur »göttlich« befohlenen Unterordnung der Frau noch die »natürliche«, denn für die Mediziner führte die anatomische und physiologische Identität der Frau zu spezifischen Temperamenten und Funktionen. Glaubt man den damaligen Forschern, waren Frauen körperlich schwach, psychisch instabil und intellektuell den Männern unterlegen sowie aufgrund geringerer Kreativität weniger in der Lage, Erfindungen zu tätigen. So lauten nur einige der Klischees, die nicht nur durch Bibeltexte und Literatur, sondern auch durch wissenschaftliche Werke die Jahrhunderte überdauerten. Sie dominierten unsere Kultur und unser kollektives Bewusstsein und führten zur Diskriminierung und Unterwerfung der Frau. So war die Rolle der Frau in der Gesellschaft biologisch, passiv und marginal, obgleich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über ihre Rechte – vor allem auf Bildung – diskutiert wurde. Diese wissenschaftliche Position sollte antifeministischen Ideologien als Alibi dienen, die Frauen von sozialen und politischen Aktivitäten auszuschließen und ihren Wirkungsbereich auf Mutterschaft und

Haushalt zu begrenzen. Diese von Generation zu Generation tradierten Vorurteile über Frauen scheinen in zahlreichen Kulturen verbreitet worden zu sein und diese tief durchdrungen zu haben. Parallel dazu tauchten in vielen gesellschaftlichen Gründungsmythen^a Archetypen² des Weiblichen auf, die gleichermaßen auf manchmal unbewussten Vorstellungen basieren.³ Das naturalistische Paradigma des Geschlechterunterschieds führte nicht nur zu einem differenzierten Zugang zum Wissen und dessen Produktion, sondern marginalisierte oder diabolisierte auch jene Frauen, die über Wissen verfügten (und manchmal noch immer als »Hexen« bezeichnet wurden). In diesem Kontext tauchten die ersten Wegbereiter der Disziplin auf.

»[D]ie gesamte Geschichte der Frau wurde von Männern geprägt«, schrieb Simone de Beauvoir.⁴ Es überrascht nicht, dass der Blick auf die prähistorischen Menschen männlich ist. Die ersten Vorgeschichtler wandten auf ihr Studienobjekt das patriarchale Modell der Geschlechterrollen an. Diese gegenderte Perspektive findet sich noch Anfang der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – einer Zeit, in der die Erforschung der menschlichen Evolution hauptsächlich Männern vorbehalten blieb. Die anthropologischen, prähistorischen und archäologischen Forschungen dürfen als androzentrisch bezeichnet werden, denn die sozialen Beziehungen, innerhalb derer sich die Frauen bewegten, wurden nur selten berücksichtigt.⁵ Davon zeugt das in den 1950er-Jahren entwickelte Modell des »männlichen Jägers«, der als Hauptnährer der Gemeinschaft und Erfinder von Werkzeugen und Waffen galt. Der Mann sei demnach der Hauptkatalysator der Menschwerdung oder gar der »Humanisierung« gewesen.^b

- a In anthropomorpher oder symbolischer Form, etwa im Altertum die Göttin-Mutter, später im Zuge der jüdisch-christlichen Tradition die biblische Eva.
- b Die Menschwerdung ist der evolutionäre Prozess, der, ausgehend von einem Vorfahren aus der Spezies der Primaten, in die aktuelle menschliche Spezies (*Homo sapiens*) mündet. Er hat wahrscheinlich vor 7,2 Millionen Jahren in Afrika begonnen, und zwar in dem Moment, in dem sich unsere Vorfahren von den Großaffen abspalteten. Der Begriff Humanisierung wird hier verstanden als kulturelle, nicht rein biologische Evolution, die zur Herausbildung der modernen menschlichen Verhaltensweisen geführt hat.

Ab den 1960er-Jahren erkämpften sich die Frauen in diesen Feldern der Disziplin einen Platz, der lange Zeit besetzt gewesen war. Vor allem amerikanische feministische Anthropologinnen widersprachen dem Modell des »Jägers« und konzentrierten sich auf die »Sammlerin«, die für das Überleben des Clans gleichermaßen essenzielle Lebensmittel beisteuerte. Im folgenden Jahrzehnt kam die These von der Existenz matrilinearere Gesellschaften und weiblicher Gottheiten oder Göttinnen-Mütter auf.⁶ In den 1980er-Jahren kritisierten mehrere Forscherinnen den fortbestehenden Androzentrismus der Anthropologie.⁷ Sie widersetzten sich dem auf einer naturalistischen Vorstellung fußenden Legitimitätsanspruch männlicher Vorherrschaft und begannen, die Bedingungen der Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern in Abhängigkeit von den soziohistorischen Kontexten zu definieren. Wer diesen feministischen Wissenschaftlerinnen die Bevorteilung von Frauen vorwirft – da ihre Arbeiten eine Tendenz zur Gynokratie hatten und Objektivität vermissen ließen –, der vergisst, in welchem Maß die ersten Untersuchungen der menschlichen Evolution von Vorurteilen zugunsten der Männer geprägt waren.

Laut der Anthropologin Françoise Héritier (1933–2017) gründet das fast vollständige Fehlen der Frauen innerhalb der Geschichte der menschlichen Evolution in der »unterschiedlichen Bewertung der Geschlechter«, die es seit Anbeginn der Menschheit gegeben habe. Héritier zufolge galt »überall, allzeit und an jedem Ort das Männliche als dem Weiblichen überlegen [...], das Positive war immer männlich und das Negative weiblich«.⁸ Dass die Mythen, heiligen Schriften, die Literatur und die wissenschaftlichen Texte jahrhundertlang das Bild der dem Mann unterlegenen Frau transportierten, heißt jedoch nicht, dass dies immer und überall gleichermaßen der Fall war. Tatsächlich besteht ein großes Risiko, heutige Annahmen hinsichtlich der Geschlechter auf die untersuchten Gesellschaften zu übertragen. Um diese Annahmen zu dekonstruieren, muss man sie zunächst identifizieren. Die neuen Analysemethoden archäologischer Ausgrabungsstätten und Fundstücke, Gräber und menschlicher Überreste sowie die Untersuchung zahlreicher Darstellungen, die von den prähistori-

schen Jägern und Sammlern hinterlassen wurden, liefern Informationen, mit denen wir die Rolle der Frauen im Lauf der Evolution neu beurteilen können.

Zwar gibt es keinen einzigen greifbaren Beweis, mit dem den Geschlechtern bestimmte Aufgaben oder ein bestimmter Status zugeschrieben werden könnten. Dennoch haben die Forscher ein binäres Bild prähistorischer Gesellschaften gezeichnet: auf der einen Seite starke, kreative Männer, auf der anderen schwache, abhängige und passive Frauen. Die Männer wurden als Garanten des Überlebens ihrer Gemeinschaft und Treiber jenes »Fortschritts«, der »graduellen Veränderungen zum Besseren« dargestellt, von dem Montaigne 1588 in seinen *Essais* sprach. Die neuere Forschung hat jedoch gezeigt, dass die prähistorischen Objekte vieldeutig sind und nicht notwendigerweise auf das Geschlecht eines Individuums schließen lassen.^a Das vorliegende Buch führt hinab in die Tiefen der Zeit, um Antworten auf die Frage nach der Geschichte der Frauen in den urgeschichtlichen Gesellschaften zutage zu fördern. Worin bestanden die wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und rituellen Rollen der Frauen? Welchen Status hatten sie? Gab es matriachale Gesellschaften? Wann und warum setzten sich die Arbeitsteilung nach Geschlechtern und die Geschlechterhierarchie zum Nachteil der Frauen durch?

Die über eineinhalb Jahrhunderte lang von der Wissenschaft vergessenen prähistorischen Frauen sind zu einem ganz eigenen Forschungsgegenstand geworden und treten nun endlich aus der Unsichtbarkeit heraus, auf die sie so lange verwiesen waren.^b Mein Ziel ist es, ihnen ihren rechtmäßigen Platz in der menschlichen Evolution zurückzugeben.

a Heute wird die quasi systematische Zuschreibung der Waffen zu Männern und der Schmuckstücke zu Frauen von der Forschung abgelehnt.

b In Büchern über die Urgeschichte taucht die Frau als Thema erst Anfang des 21. Jahrhunderts auf.

I

DIE PRÄHISTORISCHE FRAU IN DER LITERATUR

Der Mann steht im Vordergrund, die Frau befindet sich im Hintergrund. Der Mann präsentiert seine Waffen, streckt gefährliche Tiere nieder, ist ein starker, mutiger, aufrechter Beschützer. Die Frau ist schwach, abhängig, manchmal beschäftigungslos; umgeben von Kindern und Alten sitzt sie vor der Höhle. Gemälde, Skulpturen, Bücher, Illustrationen in Zeitschriften und Schulbüchern formten bis Mitte des 20. Jahrhunderts die kollektive Fantasie und hatten dabei nur eine Botschaft: Die Urgeschichte gehört den Männern! Die Dekonstruktion der Paradigmen, die am Anfang dieser Ächtung stehen, erlaubt neue wissenschaftliche Perspektiven und einen veränderten Blick auf den prähistorischen Menschen.

1 Der urgeschichtliche Mensch: Vom Affen zum Helden

Die ersten Rekonstruktionen urgeschichtlicher Menschen und ihrer Lebensweise hatten keine echte wissenschaftliche Grundlage. Emmanuel Frémiets Skulpturen *Ein Gorilla raubt eine Negerin* (1859) und *Ein Gorilla raubt eine Frau* (1887) zeigen, dass die Künstler sich von dem im 19. Jahrhundert in der Wissenschaft vorherrschenden Bild des Frühmenschen leiten ließen.¹ Er galt als anthropomorpher Affe, oft eine Art besonders wilder

und lüsterner Gorilla mit einem aufgrund seiner Nähe zum Raubtier rein instinktgeleiteten Verhalten.² Das Leben der Urmenschen stellte man sich als elend und prekär vor, bedroht von einer feindlichen Natur voll großer Raubtiere. Von dieser Wahrnehmung zeugen etwa Skulpturen von Emmanuel Frémiet und Louis Mascré sowie Gemälde von Fernand Cormon, Maxime Faivre und Paul Jamin.³

Die Frauen wurden oft halb nackt dargestellt. Im Kreis ihrer Kinder erwarten sie in der Höhle die Rückkehr der Jäger.⁴ Manchmal wurden sie selbst zur Beute der Männer, wie auf dem Gemälde *Vergewaltigung in der Steinzeit* von Paul Jamin (1888). Solche Werke verweisen die Frauen auf ihre reproduktive, mütterliche und häusliche Funktion, stellen sie als untergeordnet dar und zeigen die Männer bei »ehrenhaften« Tätigkeiten wie der Jagd, dem Fischen, der Anfertigung von Werkzeugen und Waffen. Genauso unvorstellbar wie jagende oder Werkzeug herstellende Frauen war die Existenz prähistorischer Künstlerinnen.⁵ Auch der Gedanke, ein urgeschichtlicher Künstler oder sein Modell hätte schwarz sein können, kam damals niemandem, bis Jean-Gaston Lalanne 1911 in der Dordogne die *Venus von Laussel* oder *Venus mit Horn* entdeckte. Für die damalige Zeit trug sie alle physischen Merkmale einer schwarzen Frau, gar einer »Hottentottin«! Louis Mascré fertigte eine Skulptur an, die sie mit einem Horn in der Hand zeigt (*Negroide von Laussel*) und stellte ihr einen Begleiter zur Seite (*Negroider von Menton*). Sie trägt Züge des Volks der San (*Bushman*) und den gleichen Kopfschmuck wie eines der beiden fossilen Homo-sapiens-Skelette, die 1901 in der Höhle von Balzi Rossi an der italienischen Grenze zu Frankreich nahe Menton gefunden wurden.

Als Beute, Partnerinnen oder Mütter waren die Frauen den Männern unterworfen. Die Darstellungen der prähistorischen Familie imitieren das westliche Familienideal des 19. Jahrhunderts, indem sie eine monogame, patriarchale Kernfamilie zeigen.⁶

Diese Aufgabenteilung nach Geschlecht findet sich auch in Texten über die Urgeschichte. Ab 1880 tauchte sie zudem in entsprechenden Romanen auf, in denen der Held natürlich stets männlich war. In diesen Romanen waren die Frauen entweder Objekte sexueller Begierde⁷ und wurden im Zentrum der Geschichte platziert,⁸ um die Schilderung erotischer Szenen zu ermöglichen. Das gilt etwa für *Nomai. Amours lacustres* [*Nomai. Seenliebe*]⁹ von J.-H. Rosny.¹⁰ Oder die Frauen in diesen Texten erledigten »weibliche« Aufgaben, kümmerten sich also um Fortpflanzung, Kindererziehung, Sammeln und Kochen. Im Alter nahmen sie manchmal die Rolle der Weisen ein, die man um Rat fragte, doch auch dann durften sie sich nicht anders verhalten, als die Männer es von ihnen erwarteten – andernfalls riskierten sie, getötet zu werden.

In den 1960er- und 1970er-Jahren kam es zu einer Wende. Unter dem Druck der – vor allem US-amerikanischen – feministischen Bewegungen, die sich gegen die karikaturhaften Darstellungen auflehnten, entstanden neue Repräsentationen prähistorischer Frauen: Sie verlassen die Höhlen und werden selbst zu Heldinnen, wie Ayla in der sechsbändigen Saga der amerikanischen Schriftstellerin Jean M. Auel.¹¹ Doch den chauvinistischen Vorurteilen war schwer beizukommen. Die Frauen mussten sexy bleiben, damit die Männer um sie kämpften – so wie in Don Chaffey's Film *Eine Million Jahre vor unserer Zeit* (1966), in dem Raquel Welch einen Bikini aus Tierhaut trägt, oder wie in Stanley Kubricks *2001: Odyssee im Weltraum* (1968).¹²

Meistens blieben die Frauen in den Darstellungen dieser Zeit weiterhin brav daheim, gingen häuslichen Tätigkeiten nach, kümmerten sich um die Kinder und erwarteten die Rückkehr der Jäger. Viele angeblich realitätsgetreuen, weil auf archäologischen Funden beruhenden *Docufictions* und Dokumentarfilme stellten sie so dar. Der Großteil dieser Filme zeigte eine wirtschaftliche und soziale Dominanz der Männer in den urzeitlichen Gesellschaften der Jäger und Sammler. Sie festigten die Vorstellung, die Frauen hätten in der technischen und kulturellen Entwicklung der Menschheit keine Rolle gespielt.

2 Waren unsere Vorfahren von Natur aus gewalttätig?

Ein Mann zieht eine Frau an den Haaren hinter sich her. Mit Gewalt führt er uns in eine Vergangenheit jenseits unserer Erinnerung, in der die Beziehung zwischen den Geschlechtern von Dominanz geprägt war und Vergewaltigung und Brutalität die Norm waren. Diese bis heute wirkende Vorstellung schreibt den prähistorischen Gesellschaften Gewalt als Kernmerkmal zu.¹

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts konstruierten Kunst und Literatur mit wenigen Ausnahmen das Bild gewalttätiger Urmenschen. Sie unterstellten das Fehlen eines zivilisierten sozialen oder religiösen Verhaltens, Mord und Kannibalismus.²

In den meisten Romanen waren Konflikte deshalb allgegenwärtig, vor allem zwischen verschiedenen »Rassen«, deren Erscheinungsbild oft den Berichten von Forschern entnommen wurde. So entstand in der kollektiven Vorstellung der Archetyp des prähistorischen Menschen als männlicher Held, bewaffnet mit einer Keule. Er war in Tierfelle gekleidet, lebte in einer Höhle und fertigte Werkzeuge aus Stein an.³ Aus Kämpfen gegen riesige Mammuts oder gefährliche Säbelzahn tiger ging er siegreich hervor. Gewaltsam und kraftvoll beherrschte er das Feuer,⁴ eroberte Gebiete und Frauen oder rächte einen Angehörigen.⁵ Diese Darstellungen stützten sich größtenteils auf Schriften von Evolutionsanthropologen und Urhistorikern des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts.⁶

Der Ansatz der ersten Urhistoriker – und folglich auch das so vermittelte Bild der Urmenschen und ihrer Zeit – basierte auf zwei großen Vorurteilen: Unterstellt wurden ein Primat der Gewalt und eine fortschreitende, lineare Entwicklung der Menschheitsgeschichte. Diese Behauptungen konditionierten im Lauf der Jahrzehnte sowohl die wissenschaftliche Arbeit als

auch die kollektive Vorstellung. Wie aber kam es zur Entstehung dieser Paradigmen?

Seitdem Mitte des 19. Jahrhunderts die Existenz der Urmenschen anerkannt war, unterstellte man ihnen ein Verhalten ähnlich dem der Menschenaffen (Gorillas und Schimpansen), später auch der »untergeordneten Rassen«, die als primitiv betrachtet wurden. Ohne die Zwecke der von den Urmenschen hergestellten Gegenstände genau zu analysieren, verliehen die Urhistoriker ihnen kriegerisch konnotierte Namen wie Keule, Totschläger, Faustkeil oder Dolch. Auch Weltausstellungen und erste Museen verbreiteten dieses Bild. Das 1871 im Pariser Hôtel des Invalides eingerichtete Militärmuseum zeigte prä- und protohistorische, antike und weitere historische Waffensammlungen und stellte lebensgroße Figuren aus, die entsprechend ihrer jeweiligen Epoche bewaffnet und für den Kampf gekleidet waren. So entstand bei den Besuchern und Besucherinnen der Ausstellung das Bild einer kulturellen Kontinuität des Kriegs seit den Anfängen der Menschheit. Aktuelle Studien zeigen jedoch, dass die angeblichen Kriegswaffen hauptsächlich zum Töten und Zerteilen von Tieren dienten.^a In den 1880er-Jahren besagte die Migrationstheorie, dass die Aufeinanderfolge verschiedener urgeschichtlicher Kulturen durch das Ersetzen ganzer Populationen entstand. So verfestigte sich die Vorstellung, es habe schon immer Eroberungskriege gegeben. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts behaupteten manche Soziobiologen, Anthropologen und Urhistoriker mit Verweis auf das Verhalten der Großaffen, dass wir von »tötenden Affen« abstammen.^b Diese 1961 populär gewordene Theorie fügt sich passgenau in die Vorstellung des von seiner tierischen, gar aggressiven und räuberischen Natur dominierten Menschen ein.⁷ Sie konsolidiert die These der phylogenetischen und ontologischen Gewalttätigkeit des Menschen. Die

a Gemeint ist hier besonders die Mikrogebrauchsspurenanalyse auf Steinartefakten, die zur Bestimmung der Funktion der Artefakte dient.

b Der australische Anthropologe Raymond Dart stellte 1925 die These auf, der *Homo sapiens* als brutales Raubtier habe sich von Afrika aus über Eurasien verbreitet, indem er die anderen auf zwei Beinen laufenden Großaffen ausgelöscht habe!

Urmenschen seien demnach von Natur aus aggressiv und ihrer eigenen Spezies der größte Feind gewesen. Indem die Gewalttätigkeit als Determinante und Wesensmerkmal des Menschen identifiziert wird, drängt sich eine Form der »Kriegskultur« geradezu auf.

Die Vorstellung, Gewalttätigkeit sei Teil der »menschlichen Natur«, findet sich bei vielen Philosophen und Denkern wieder. Auch Sigmund Freud beruft sich darauf, wenn er behauptet, »daß der Mensch nicht ein sanftes, liebebedürftiges Wesen ist, das sich höchstens, wenn angegriffen, auch zu verteidigen vermag, sondern daß er zu seinen Triebbegabungen auch einen mächtigen Anteil von Aggressionsneigung rechnen darf. Infolgedessen ist ihm der Nächste nicht nur möglicher Helfer und Sexualobjekt, sondern auch eine Versuchung [...]. *Homo homini lupus*; wer hat nach allen Erfahrungen des Lebens und der Geschichte den Mut, diesen Satz zu bestreiten?«⁸

Der englische Philosoph Thomas Hobbes (1588–1679) sprach vom »Krieg eines jeden gegen jeden« (*Leviathan*, 1651), und Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) vertrat die Vorstellung, der »Wilde« sei nur in geringem Maß von Leidenschaften bestimmt und erst durch die Entstehung der Gesellschaft in den schrecklichen Kriegszustand versetzt worden.⁹ Die Frage nach dem Ursprung der Gewalt zieht sich durch die gesamte Philosophiegeschichte: Ist sie originär, fundamental, angeboren oder, nach Rousseau, erst mit den Anfängen der Zivilisation und des Eigentums entstanden?

Bei Untersuchungen fossiler menschlicher Skelette wurden Spuren von Gewalteinwirkung nur bei wenigen Individuen gefunden.¹⁰ Man könnte also mit Grund annehmen, dass es in der Altsteinzeit^a keine Kriege im

a Das Paläolithikum oder die Altsteinzeit ist der längste Zeitabschnitt der Vorgeschichte (ca. 3,3 Mio. – 10 000 v. Chr.). In diesem Zeitraum gab es – zunächst in Afrika, dann auf allen Kontinenten – verschiedene Menschenarten. Die Altsteinzeit zeichnet sich aus durch das Auftreten behauener Werkzeuge und einer auf dem Sammeln, Fischen und Jagen basierenden Naturalwirtschaft. Sie gliedert sich in das Alt-, Mittel- und Jungpaläolithikum.

engeren Sinne gegeben habe. Zum einen wurden jedoch relativ wenige Skelette aus dieser Zeit entdeckt, zum anderen hinterlassen tödliche Verletzungen nicht immer Spuren auf den Knochen – die aber die einzigen erhalten gebliebenen Teile sind. In den meisten Fällen nachgewiesener Gewalteinwirkung handelt es sich um vernarbte Verletzungen. Diese Menschen wurden also nicht getötet, sondern sogar behandelt. Untersuchungen von Anomalien und Traumata auf den Knochen mehrerer Menschen aus dem Paläolithikum zeigen, dass die Kranken und Verletzten damals gepflegt wurden. Selbst von Geburt an körperlich oder geistig behinderte Menschen wurden nicht getötet und hatten ihren Platz in der Gemeinschaft. Archäologische Funde zeigen, dass diese Gemeinschaften Beziehungen aufwiesen, die auf dem Tausch von Gegenständen, Wissen, Fertigkeiten oder gar einzelnen Personen basierten. Genau wie Aggressivität und Wettbewerb – und vielleicht noch mehr als diese – erwiesen sich Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe für die Kleingruppen als überlebenswichtig. Friedrich Engels (1820–1895) schrieb in *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*: »[Die] gegenseitige Duldung der erwachsenen Männchen, Freiheit von Eifersucht, war aber die erste Bedingung für die Bildung solcher größeren und dauernden Gruppen, in deren Mitte die Menschwerdung des Tiers allein sich vollziehen konnte.«¹¹

Die ersten Spuren kollektiver Gewalt finden sich im Zuge der Sesshaftwerdung der Menschen, die vor ungefähr 14 000 Jahren begann. Im Neolithikum^a wuchs die Gewalt im Zuge zahlreicher Veränderungen in Umwelt (Klimaerwärmung), Wirtschaft (Domestizierung von Pflanzen und Tieren führte zu Produktionsüberschüssen, wovon die Lagerstätten zeugen), Gesellschaft (Herausbildung von Eliten und Kasten¹² und in der Folge Hierarchisierung und Ungleichheit) und Glauben (Entstehung von Gottheiten und Kultstätten). Die Zunahme der Gewalt könnte mehrere Gründe

a Das Neolithikum erstreckte sich in Europa von 6500–2500 v. Chr. Die Völker dieser Zeit waren sesshaft, betrieben Ackerbau und Viehzucht und stellten Töpferarbeiten und Webstoffe her.

haben: Krisensituationen (demografischer, politischer oder epidemiologischer Natur), Opferriten (Gründungsrituale, Opfer- oder Sühnegaben) und psychologische Motive (Rache nach Beleidigung oder Schande, Machtstreben).

Die Opfer waren meist Frauen und Kinder. Allerdings trat nicht in allen neolithischen Gesellschaften Gewalt auf. Die Fundstätte im zentralanatolischen Çatalhöyük (Türkei)¹³ legt durch die Homogenität der Behausungen und Bestattungspraktiken nahe, dass die gesellschaftliche Organisation egalitär und wenig kriegerisch war: Spuren von Konflikten fehlen.¹⁴ Vor allem ab 5500 v. Chr. schienen sich mit der Ankunft neuer Migranten in Europa die Konflikte zwischen den Gemeinschaften zu intensivieren. Mehrere Archäologen glauben, dieser soziokulturelle Wandel der nachpaläolithischen Gesellschaften zeige sich auch in einer seit dem Ende des Neolithikums stattfindenden Verschiebung: Zunehmend wurden nicht mehr Göttinnen (der Mutterschaft, der Zeugungsfähigkeit oder der Fruchtbarkeit) verehrt, sondern männliche Gottheiten, die in der Bronzezeit^a oft mit einem Dolch bewaffnet dargestellt wurden. In dieser Zeit institutionalisierte sich der Krieg. Parallel entstanden Staaten und städtische Gesellschaften, die Metallurgie und der Handel mit Prestigegütern wie Waffen. Krieger und Waffen wurden zu echten Kultobjekten. Allerdings nicht überall. Einige Zivilisationen blieben weniger kriegerisch, etwa jene in Lima im heutigen Peru¹⁵ oder im Indus.¹⁶

Da die Gewalttätigkeit urgeschichtlicher Gesellschaften der Altsteinzeit nicht archäologisch belegt ist, waren die Beziehungen zwischen Männern und Frauen in dieser Zeit zweifellos nicht so antagonistisch, wie bestimmte Thesen es nahelegen. Die Unterwerfung der Frauen ist jüngeren Datums und folgt auf die Errichtung des patriarchalen Systems, das mancherorts gewaltsam etabliert wurde – vor allem, indem Männer Macht über den weiblichen Körper ausübten. Dieser Willen, den Körper des anderen ohne

a Die Bronzezeit begann um 2200 v. Chr. und endete gegen 800 v. Chr. (Bronze ist eine Legierung aus Kupfer und Zinn.)

dessen Zustimmung zu besitzen, findet sich in zahlreichen Mythen wieder, in denen Frauen erst entführt und dann vergewaltigt werden.¹⁷ Wie die Kriegskultur schreibt sich auch die Vergewaltigungskultur sehr früh in die Darstellungsformen ein. Vielleicht ist das der Grund, weshalb sexuelle Übergriffe auf Frauen seit Jahrhunderten toleriert werden?¹⁸ Mit dem englischen Psychoanalytiker Donald Winnicott müssen wir uns fragen, ob nicht am Extrempunkt der patriarchalen Gesellschaft die sexuelle Beziehung in der Vergewaltigung besteht.¹⁹

Frauenraub

Ursprung dieser Konstruktion, der die Frau als ein zu eroberndes Objekt versteht, ist der Frauenraub, der bereits in der griechisch-römischen Mythologie seinen Platz hat. Demnach habe die Menschheitsgeschichte mit einem Frauenraub begonnen, so der Dichter Ovid in Buch V der *Metamorphosen*: Demeter sucht verzweifelt nach ihrer von Hades entführten Tochter Persephone. Antike Texte, in denen Frauen Objekte der Begierde und dem männlichen Willen unterworfen sind, prägten die westliche Literatur stark. Der Anthropologin Françoise Héritier zufolge galten Frauen von Anfang an als Beute: »Die Menschheit bestand damals aus kleinen, einander feindlich gesinnten Grüppchen, die sich ihre Partnerinnen mit Gewalt verschafften, wenn ihnen keine zur Verfügung standen.«²⁰ Die Konkurrenz um die Entführung von Frauen sei sogar ein wichtiger Faktor für die Entwicklung der Intelligenz gewesen!²¹ War der Frauenraub wirklich eine Sitte, die schon seit der Urzeit existierte, oder ist das ein Mythos?

Wissenschaftlich thematisiert wird der Frauenraub erstmals 1865 in *Primitive Marriage*: Demnach hätten die Urmenschen weibliche Neugeborene getötet sowie Inzest, Vergewaltigung und Frauenraub praktiziert!²² Frauen seien zunächst Beute gewesen, später zur »Ware« geworden und getauscht oder gekauft worden. Nach Friedrich Engels erhielten sie in dem Moment einen »Marktwert«, in dem auch Landwirtschaft, Viehzucht

und Einehe auftraten.²³ Man weiß, dass die Urmenschen seit mindestens 300 000 Jahren ein komplexes Sozialverhalten pflegten. Es ist deshalb wenig wahrscheinlich, dass die Kontinuität der Familienclans ausschließlich auf dem Frauenraub basierte. Viele Archäologen und Ethnologen lehnen diese These heute ab und halten eher einen Tauschhandel für wahrscheinlich.²⁴ Er taucht schon im Mythos der Pandora auf, von dem im 8. Jahrhundert v. Chr. der griechische Dichter Hesiod in der *Theogonie* berichtet: Zur Aufrechterhaltung der sozialen Beziehungen sei die vorrangige Funktion der Frauen, verschenkt oder getauscht zu werden. Laut dem Vater der französischen Ethnologie, Marcel Mauss (1872–1950),²⁵ hielt das System von Gabe und Gegengabe in den »primitiven« Gesellschaften die sozialen Bindungen aufrecht und verhinderte Konflikte.²⁶ In dieselbe Richtung weist auch die These, der Frauentausch im Paläolithikum hätte Bündnisse zwischen verschiedenen Gruppen ermöglicht, die für das Überleben der über riesige Gebiete verteilten Gemeinschaften nötig waren. Der Anthropologe und Ethnologe Claude Lévi-Strauss (1908–2009) spricht hinsichtlich des Frauentauschs von »positiven Verpflichtungen«; Françoise Héritier hingegen sieht darin männliche Dominanz und einen Beweis für den geringen Wert, der Frauen zugeschrieben wurde: »Auf der ganzen Welt und in den verschiedensten Gruppen gibt es Männer, die Frauen tauschen – und nicht umgekehrt. Das führt mich zu der Annahme, die unterschiedliche Bewertung der Geschlechter habe bereits seit der Altsteinzeit und den Anfängen der Menschheit existiert.«²⁷

Es gibt allerdings keinen einzigen archäologischen Fund, der die These vom Frauentausch stützen würde. Falls es diese Praxis seit dem Paläolithikum gegeben hat – was noch bewiesen werden muss –, stellt sich die Frage, ob sie den Frauen von den Männern aufgezwungen wurde oder beiderseitige Zustimmung genoss. Derzeit bleibt diese Frage unbeantwortet. Weil normalerweise »Prestigegüter« getauscht werden, nehmen manche Wissenschaftler an, dass Frauen in den urzeitlichen Gesellschaften einen hohen Wert hatten – vor allem, weil sie Kinder bekamen und damit das Überleben des Clans garantierten. Bereits der Naturforscher Charles Dar-

win (1809–1882) hatte 1871 gefragt, ob es nicht auch vorstellbar sei, dass die Frauen in der Urzeit ihre/n Partner gewählt hätten.²⁸ Angesichts der Vielzahl der Thesen gilt es nun, die Bestandteile unseres kulturellen Erbes näher zu betrachten, die im Lauf der Jahrhunderte die wissenschaftliche Untersuchung der Urgeschichte beeinflusst haben.